© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ich fand obige Sätze vollauf bestätigt. Auch die Mittheilungen des Herrn Breit in diesem Blatte insoweit, als es sich um die Zucht aus dem Ei handelt. Ja, da sind die Fagi liebenswürdige Thiere. Sie setzen sich an ein Aestchen, halten fast die Reihe bezüglich des Fressens u. dgl., ähnlich wie die Endr. versicolora-Raupen und andere zu thun pflegen. —

Herr Breit berichtet dem Sinn nach auch solches von seinen Fagi und will damit beweisen, dass die Fagi durchaus keine „Unliebenswürdigkeiten" gegeneinander zeigen. Er berichtet aber durchaus nicht, wie es die aus dem Walde heimgebrachten, im Freien gefundenen Raupen von St. fagi machen. Darum handelt es sich aber gerade. Die wenigsten Züchter sind in der glücklichen Lage gewesen, Fagi aus dem Ei zu züchten, sondern sie fanden zufällig draussen einmal eine solche Raupe und ruhten und rasteten nicht bis sie noch eine oder mehrere dazu gefunden hatten und da war — „der Frost und die Rüben stecken noch", wie man bei uns zu sagen pflegt."

Nun will ich das bestätigen, was Rössler über solche „Heimgebrachten" schreibt.

Was ich hier mittheile ist keine Erfindung, sondern mit meinen Augen Gesehenes, es wurde mir schon oft von hiesigen und auswärtigen Sammlern Aehnliches berichtet und wäre es mir sehr lieb, wenn sich solche auch äussern würden, damit endlich einmal die Wahrheit festgestellt würde.

Also der erste Fall:

Ich war Präparant für das Seminar und noch bei meinem Vater, Lehrer in einem Dorfe bei Wiesbaden.

An einem regnerischen Herbsttage im September hatte ich einen Gang für meinen Vater nach einem andern Dorfe zu machen. Der Regen wurde so stark, dass ich mich im Walde unter einen Baum stellen musste. Ich betrachtete die überhängenden Aeste der Hainbuche, deren Blätter ein ganz charakteristisches Merkmal (wie ich oft noch später sah), des Frasses von Staur. fagi-Raupen hatten, nämlich ein Theil der Blätter war nur halb abgefressen, so dass die eine Hälfte noch vollständig intakt war. Unter dem Aste sah ich die charakteristischen Excremente der Fagi, die mich später so oft leiteten an solchen Orten nach den Thieren zu spähen. Die Raupe liess sich lange suchen, endlich hatte ich sie und nicht weit davon auf einem andern Hainbuchenstrauch eine zweite grössere. Es war das erste Mal, dass ich solche fand. Da mittlerweile der Regen nachliess, verwandte ich noch gut eine Stunde zum Weitersuchen, jedoch fand ich nichts mehr. Ich that die beiden Raupen in eine runde Schachtel mit den Zweigstücken woran sie sassen und konnte es nicht unterlassen, meinen Schatz von Zeit zu Zeit zu betrachten. Die Raupen sassen eine Zeit lang noch an ihren Aestchen und geberdeten sich merkwürdig, indem sie mit ihren langen Beinen zappelten und den Kopf zurückwarfen, wenn ich die Schachtel öffnete.

(Schluss folgt.)

Carabus monilis in der Schweiz.

Von *Paul Born.*

(Schluss).

Auf der Hohen Winde finden sich verhältnissmässig wenige Farbvarietäten, weitaus die meisten Stücke sind blau oder violett in verschiedenen Nuancen, unter 40 Stück ist ein einziges bronce, fast messingfarbig. Auch hier kommen alle Sculpturformen vom Typus bis zum consitus ohne Tertiärintervalle vor; was aber das Interessanteste ist, das ist der Umstand, dass hier die von Géhin als v. anomalus beschriebene Form nicht selten ist. Ich habe denn auch unter den erwähnten 40 Stücken nicht weniger als 10 ab. anomalus mit Variationen.

Verbindet sich nämlich diese Sculptur, bei welcher alle Intervalle häufig unterbrochen sind, mit der typischen, so haben wir den ächten anomalus, der ganz Scheidleriartig aussieht. Sämmtliche Primär-, Sekundär- und Teritärintervalle sind sehr fein und egal. Ich habe aber ein Stück, bei dem diese anomalus Sculptur mit derjenigen des consitus zusammentrifft, bei dem die tertiären Intervalle fehlen, so dass nur unterbrochene primäre und sekundäre Kettenstreifen vorhanden sind, also das Gegentheil von C. helveticus, nur nicht so scharf ausgeprägt. Ferner habe ich zwei Exemplare, bei denen zwischen den stärkern und länger gegliederten primären und sekundären Kettenstreifen feine ebenfalls unterbrochene Tertiärintervalle sich befinden. Bei allen Stücken sind die sekundären Intervalle vorn weniger und nach hinten immer häufiger unterbrochen.

Von der hohen Winde auf den Passwang führt uns ein nur zweistündiger Marsch und wie ändert sich da das ganze Bild!

Mein unter drei Malen, in 3 verschiedenen Jahren daselbst erbeutetes monilis-Material besteht aus 19 Stück, wovon nicht weniger als 14 der schon erwähnten prachtvollen ab. varicolor angehören, die also hier eigentlich Lokalrasse ist. Es befinden sich

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

einige wirklich wundervolle Exemplare dabei. Ferner fing ich daselbst 1 grünes Stück mit breitem gelbem Rand, so zu sagen eine Uebersetzung des varicolor in's metallene, ferner 2 ganz grüne Stücke, 1 lebhaft kupfriges und endlich 1 blaues (also hier selten).

Die Sculptur ist ebenso variabel, als auf der Hohen Winde und dem Weissenstein, anomalus habe ich aber kein Stück gefunden.

Wir kommen nun zur var. Schartowi Heer., die sich durch ihre geringe Grösse, namentlich aber durch ihre langgestreckte, gewölbte, cylindrische Gestalt, ihre parallellen Seiten der Flügeldecken sowie den langen schmalen Halsschild auszeichnet. Diese Form ist Lokalvarietät der höchsten Juragipfel im Norden des Neuenburgersee's, namentlich des 1609 m hohen Chasseral, der als Hauptquartier desselben angesehen werden kann, sowie des Creux-du-Vent.

Weitaus der grösste Theil dieser Thiere ist mehr oder weniger erzfarbig grün oder kupfrig, ich habe aber auch einige wenige schwarzblaue und braune Stücke, theilweise mit farbigen Rändern. Doch stimmt diese Rasse darin wieder mit der Thalrasse, ein Gegensatz zu der dazwischen lebenden Juraform, dass die metallglänzenden Stücke weitaus in der Mehrzahl sind.

Auch die Sculptur varirt. Allerdings ist bei dem grössten Theil von den Tertiärintervallen nichts zu bemerken, doch habe ich auch mehrere Stücke, bei denen schwache solche vorhanden sind und sogar 3 vollkommen typisch sculptirte Exemplare. Bei allen Schartowi sind die Tuberkeln der Primärintervalle sehr kurz und fein.

Was bei dieser Varietät sehr uniform ist, das ist die Grösse und Gestalt. Fast alle Stücke sind ca. 19 mm lang, einige wenige nur 18, keines über 20 mm. Andere monilis als diese gibt es am Chasseral, woher auch das typische Stück Heer's stammt, nicht. Es ist eine wahre Lokalrasse.

In der Sammlung des Herrn Pfarrer Rätzer in Büren befindet sich ein schwarzes Exemplar von v. Schartowi vom Chasseral, das die Sculpturform der v. anomalus Géh. aufweist, bei dem also alle Streifen unterbrochen sind.

Ich glaube kaum, dass es darunter Stücke mit rothen Schenkeln (ab. rubricus Géhin) gibt. Ich zweifle überhaupt, ob Géhin den richtigen Schartowi gesehen hat. Rothschenklige Exemplare kommen wie bereits erwähnt im südwestlichen Jura unter der vorher berührten Juraform vor, bei Schartowi aber kaum. Es gibt ja auch unter dieser Rasse Stücke, die nicht grösser sind, als Schartowi, die sich aber durch ihre Form von demselben unterscheiden.

In Frankreich werden gegen den atlantischen Ocean hin die monilis immer kleiner. Die Rasse, die z. B. in Nantes vorkommt ist ebenfalls nicht grösser als Schartowi und die französischen Sammler nennen auch die consitus-Stücke darunter so, doch sind auch diese weit von unserem Thier verschieden.

Beim Studium meines reichen Materiales bin ich besonders bei dieser in jeder Beziehung so variablen Art ganz darauf gekommen, die Rassen nach dem Gesammteindrucke eines Sortimentes zu beurtheilen. Wenn man die Thiere nach den aufgestellten Beschreibungen ordnen wollte, dann könnte man blos die Extreme etiquettiren und eine Menge Stücke wüsste man gar nicht wie anschreiben und wohin stellen.

Wenn ich z. B. die erwähnten kleinen consitus von Nantes als Schartowi betrachten wollte (zu welcher Form sollte ich dann die gleich grossen typisch sculptirten Stücke stecken?) und nehme ich dann mein Sortiment aus der Gegend von Rouen zur Hand, so komme ich schon wieder in Verlegenheit. Diese Thiere sind ganz wenig grösser als diejenigen von Nantes, doch noch nicht so gross als die centralfranzösischen. Soll ich diese nun zu Schartowi oder consitus rechnen?

Die gleiche Schwierigkeit habe ich mit v. sabaudus und andern Varietäten. Hoch oben auf den Alpweiden über dem Mont Cenis-See leben ganz kleine consitus-v. sabaudus. Je weiter ich nun abwärts steige, desto grösser werden die Thiere bis zur normalen Form, da diese Berge nicht schroff aufsteigen. Bis zu welchem Masse soll ich nun meine Gefangenen als sabaudus gelten lassen und von wo an als consitus?

Alles das hat mich bewogen, meine Caraben artenweise nach Lokalitäten zu ordnen und nur wirkliche Lokalrassen zu berücksichtigen und als solche anzuschreiben. Einzelne Stücke aus solchen Sortimenten herauszugreifen und separat zu etiquettiren geht einfach nicht; es entsteht dadurch ein Wirrwarr sondergleichen. Ich halte nicht einmal mehr den typischen monilis und consitus auseinander, weil ich bei den meisten Suiten Stücke habe, die ich zu beiden stecken könnte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Societas entomologica

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Born [Born-Moser] Paul

Artikel/Article: Carabus monilis in der Schweiz. 50-51